

## Russische Stellungen gestürmt.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz ist die Lage zwischen Dnjestr und oberem Weichsel für die Verbündeten un verändert, d. h. unverändert gut. Die erste Armee sowie die Armee Bochna-Orzowski behaupten ihre Stellungen auf der Linie Krasnik-Arglow trotz vorgeschobener feindlicher Verstärkungen. Die schwächlichen Angriffsvorläufe dieser feindlichen Truppen wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgewiesen, so daß weitere Fortschritte in Richtung Zwangorod gesichert sind. Westlich der Weichsel, wo die Verbündeten das südliche Kamenka-Ufer vom Feinde gesäubert hatten, sind solche Fortschritte in erfreulicher Weise von der Armee Modanski westlich der Weichsel bereits gemacht worden. Die nordwestlich dieses Flußlaufes gelegenen Nizahöhen befinden sich schon längst im Besitze der Verbündeten, die auch über Tarnow bis hart an die Weichsel vorgedrungen sind. Kämpfe finden noch immer statt, da Deutsche und Österreicher immer nur noch völliger Vernichtung des Gegners die von diesem geräumten Stellungen einnehmen können, um nicht aberall gegen Überassungen gesichert zu sein. So geht es langsam, aber sicher vorwärts und dem Ziele näher, dessen Erreichung in absehbarer Zeit uns gewiß ist.

Die zweite Schlacht bei Krasnik, die erste fand im Herbst v. J. unter Führung der österreichischen Truppen durch General Dankl statt, verläuft trotz des Auftretens russischer Verstärkungen günstig für die Verbündeten, die alle feindlichen Vorstöße ab schlagen und selber Raum gewinnen konnten. Diese Erfolge beeinflussten die Vorgänge westlich der Weichsel, wo die Verbündeten gleichfalls nach Norden vordringen und sich nur noch 40 Kilometer südlich von Zwangorod befinden. In der Gegend östlich von Lemberg und am oberen Bug hat sich die Lage nicht verändert, während die Armee Vinzinger ihre Verfolgung des geschlagenen Gegners gegen die Plosta-Dipa fortsetzt, zahlreiche Befestigungen gemacht und der Gegner weiter in östlicher Richtung zurückgeworfen hat. Die Armee Pfanzger-Walita verhält sich, wie der militärische Mitarbeiter der „Post. Ztg.“ hervorhebt, noch defensiv und ist nur nördlich Lemberg über den Dnjestr vorgedrungen, wo sie in den letzten Tagen noch weiter an Raum gewonnen hat. Die rechte Flanke dieser Armee steht in Bessarabien, vollständig auf russischem Boden. Die dagegen mit starken Kräften ausgeführten feindlichen Gegenangriffe scheiterten ausnahmslos.

Aus dem Wiener Kriegspressequartier wird beständig gemeldet, daß nur bei Krasnik und bei dem zwischen Weprg und Bug gelegenen Jamozj größere Kämpfe stattfanden. Die Russen suchen unter Heranziehung aller verfügbaren Kräfte das Abdrängen der Verbündeten gegen Lublin, den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt zwischen Krasnik und Zwangorod, zu verhindern. An einigen Stellen dieser Front gingen die Russen verzweifelt zum Gegenangriff über. Diese Angriffe wurden jedoch durchweg unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. An den übrigen Fronten konnten die Verbündeten an einzelnen Stellen durch Erstürmung von Stützpunkten neue Erfolge erringen.

Der russische Offiziersmangel macht sich bei allen Operationen des östlichen Frontes in empfindlichster Weise fühlbar. Von wirklicher Truppenbildung ist bei einer so geringen Anzahl von Befehlshabern keine Rede mehr. Die Disziplin kann nicht aufrecht erhalten werden, auf diesen Rang wurde schon gelegentlich der Tatsache aufmerksam gemacht, daß trotz unserer wachsenden Erfolge die Zahl der gefangenen Russen in jüngster Zeit abgenommen hat. Die Leute halten mangels eines energischen Kommandos eben einfach nicht Stand, ziehen sich auch nicht in geordneter Weise zurück, sondern suchen ihr Heil in wilder Flucht je nach der sich ihnen bietenden Gelegenheit. Eine Armee, die an einem so furchtbaren Offiziersmangel wie die russische leidet, sagt ein schwedischer Militärkritiker mit Recht, muß unbedingt trotz der Tapferkeit der Soldaten zugrunde gehen.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz bleibt unser Feldgrauen der Erfolg gleichfalls treu. Unter schweren Verlusten für den Feind wurde ein russischer Angriff aus Richtung Kowno abgeschlagen. Nordöstlich von Praszynski eroberten die Unseren einige feindliche Gräben und behaupteten sie. Auch östlich davon bei Raciono scheiterten feindliche Angriffe in unsern überlegenen Feuer. Die verzweifelten Bemühungen der Russen, uns die Warshaw gegenüber ge-

legene Höhe 95 östlich von Dolwalka wieder zu erobern, scheiterten vollständig.

## Unsere Erfolge im Westen

halten an. Trotz aller feindlichen Bemühungen, uns die in den Argonnen, an den Maashöhen und im Pfisterwalde eroberten Stellungen wieder zu entreißen, Lehaupteten wir uns allerorten. Großer Jubel herrschte bei den Franzosen, als sie westlich Souchez in einer Breite von etwa 800 Metern in unsern vordersten Gräben einzudringen vermochten. Sie waren indessen kaum darin, da flogen sie auch schon wieder heraus, und damit zugleich flog auch der Franzosenjubel von dannen. Bei den Kämpfen um die Grabenstellungen werden jetzt vielfach Handgranaten verwendet. Das war auch bei Souchez der Fall. Alle feindlichen Angriffe brachen unter schweren Verlusten für den Feind in unserm Feuer zusammen. Um uns die eroberten Stellungen bei Apremont wieder zu entreißen, machten die Franzosen in ununterbrochenen Tag- und Nachtangriffen die verzweifeltesten Anstrengungen, die ohne Ausnahme ergebnislos verließen. Die Tatsache des erfolgreichen angrißweisen Vorgehens der Deutschen an den Maashöhen gibt auch der amtliche Bericht des französischen Generalstabs Joffree zu, der vorläufig bemerkt ist, den tatsächlichen Erfolg nach Möglichkeit zu verkleinern.

Der deutsche Vorstoß nach Calais beunruhigt immer noch die Gemüter der Franzosen, und aus dieser Angst spricht deutlich die Tatsache, daß man auf weitere Angriffe der französischen Soldaten keine großen Hoffnungen mehr setzt. Mit welchen Überraschungen die Franzosen noch rechnen, geht aus einem Angriff in einem französischen Blatte hervor, der an Hand der letzten deutschen Vorstöße nachzuweisen sucht, daß andauernd ihr Ziel Calais ist. Warum, fragen die Franzosen ängstlich, erstreben die Deutschen gerade diese Hafenstadt, die ganz gewiß recht wichtig, deren Eroberung aber nur von geringem Einfluß auf die Stärke der strategischen Stellung des französischen Meeres ist? Sobald der Hafen in ihrem Besitz ist, wollen sie dort gewiß Riesentorpedos aufstellen, die über den Kanal hinweg Dover in den Grund schießen und die ganze Küste bestreichen sollen. Ist das vollbracht, dann bringen die belgischen Bahnen Hunderte, ja Tausende von Minenbooten herbei, dann soll der alte Plan Napoleons verwirklicht werden: Deutsche Soldaten sehen über den Kanal, Scharen von Unterseebooten torpedieren die englische Flotte, die Luft ist von Zeppelin und Taubenschwärmern erfüllt, die Volkentrümme von Sprengstoffen niedergerast lassen. — Die Franzosen scheinen recht genau Bescheid zu wissen!

## Der türkische Krieg.

Die Kämpfe vor den Dardanellen haben nicht nur durch die türkische Infanterie und Artillerie den Bandenstruppen der Franzosen und Engländer gewaltige Verluste zugefügt, sondern in der jetzt allgemein herrschenden Verwirrung schloß die gegen den linken türkischen Flügel kämpfende feindliche Artillerie infolge ihres schlecht gezielten Feuers in ihre eigenen Schützengräben, wodurch die englischen Soldaten gewaltig dezimiert wurden. Auch bei Seddul Bahr schlugen die türkischen Kopfschützen die von englischen Erkundungsabteilungen versuchten Angriffe ab und fügten ihnen schwere Verluste zu. Während der Feind bei Tefe Burnu mit Aus- und Einbooten beschußigt war, an dem sich Düstfregatenschiffe und kleinere Boote beteiligten, erschneiten die anatolischen Küstenbatterien plötzlich das Feuer auf diese Stellungen. Ein feindliches Munitionslager flog mit furchtbarem Getöse in die Luft, eine schwere Granate, die mitten in ein ammarschierendes Bataillon schlug, rief ungeheure Verwirrung hervor.

Die Lage der Türken an diesem Kampfabchnitt ist so, daß nicht die geringsten Zweifel an ein glückliches Ende der Kämpfe bestehen können. Der letzte Bericht des durch einen unglücklichen Zufall ums Leben gekommenen deutschen Militärattacheés, Oberst von Leipzig, — ein zufällig losgegangener Schuß seines Revolvers verlegte den in der Türkei hochgeschätzten Offizier tödlich, — stellt ausdrücklich fest, daß die Engländer und Franzosen trotz zweimonatiger Anstrengungen nicht imstande waren, über die Stellungen, die sie bei der ersten Landung einnahmen, hinauszu kommen. Auch der englische Oberbefehlshaber gibt in seinem Dardanellen-Bericht die verzweifelte Lage seiner Truppen an.

Die feindlichen Maschinengewehre waren, so jagte er, ganz „wissenschaftlich“ aufgestellt. Eine lange Linie von Leuten wurde wie von einer Sense niedergemacht. Die Verluste bis 6. Mai betragen: Offiziere: 177 tot, 412 verwundet, 13 vermißt; Mannschaften: 1990 tot, 7807 verwundet, 8580 vermißt. Es ist ferner aus seinen Schilderungen ersichtlich, daß von manchen Landungsabteilungen die Hälfte kampfunfähig gemacht wurde. Schwere Kavalleriekämpfe haben auf den kaukasischen Schlachtfeldern stattgefunden. Ueberall blieben die Türken siegreich und gewannen Terrain.

Die Lage der Italiener ist nicht nur am Sonzo fatal, wo auch der dritte, mit allen verfügbaren Kräften unternommene Sturmangriff schließlich zusammenbrach, sondern gestaltet sich auch in Vbigen immer beunruhigender. Nur noch ein ganz kleiner Küstenstreifen dieses jüngsten Kolonialgebietes befindet sich in der Hand der Italiener.

Die österreichischen Panzerzüge haben schon manche kühne Heldentat gegen die Russen ausgeführt, jetzt tauchen sie auch auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz auf. Eine besonders kühne Erkundung mitten in italienisches Terrain hinein unternahm ein blutjunger österreichischer Leutnant. Er fuhr mit dem Panzerzug, dessen Kommandant er ist, in einer finsternen Regennacht möglichst nahe an die Stellungen der Italiener heran, froh dann, nur von vier Mann begleitet, auf dem Dache durch die feindlichen Vorpostenketten, und kam so bis auf den Bahnhof des von den Italienern besetzten Ortes. Mit wertvollen Informationen kehrte er, nachdem er drei Stunden auf feindlichem Gebiete verweilt hatte, wieder zu seinem Panzerzuge zurück.

## Königsmörder.

Wie vor Jahresfrist an der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaars, so sind auch an dem vor einigen Wochen gegen den König Ferdinand in Sofia verübten Attentat serbische und russische Kreise beteiligt gewesen, das hat die Untersuchung der Angelegenheit zweifelnd frei festgestellt. Rußland und Serbien haben den Fluch des Königsmordes unauslöschlich auf sich geladen. Gelegentlich einer Festlichkeit im Kasino zu Sofia, an der König Ferdinand teilnehmen wollte, war durch das Dach des Hauses eine Bombe in den Festsaal geschleudert worden, die den Sohn eines Ministers sofort tötete. Der König war noch nicht erschienen, so daß er persönlich von dem Anschlag unberührt blieb. In dem Prozeß stellte es sich heraus, daß die Gelber für die Ausführung des mißglückten Anschlags aus Serbien und Rußland kamen, wobei der berichtigte serbische Major Tanloftsch, der in dem Mordplan gegen den Erzherzog Franz Ferdinand eine hervorragende Rolle spielte und den Serajewer Attentäter in der Handhabung von Bomben unterweisen hatte, in den Attentatsplan verwickelt erscheint.

Der Hauptangeklagte Anastasow gab laut „Post. Ztg.“ an, daß ein gewisser Manolow nach Rußland geschickt wurde, um dort Gelder in Empfang zu nehmen, die für die Ermordung des Königs ausgelegt waren. Ein Mitangeklagter erklärte, er habe den Auftrag gehabt, zum Major Tanloftsch nach Serbien zu reisen, der Geld für die Ermordung des Königs aus serbischer und russischer Quelle erhalten würde. Aus dem Verlauf des Prozesses geht ferner hervor, daß ein Umsturz in Bulgarien geplant war; die Rußenfreunde sollten durch den Nord aus Rußland gebracht werden. Der Prozeß wird auch den Bulgaren, die bisher noch schwanken, die Augen über ihre wahren Freunde öffnen. Serbien und Rußland aber sind als Königsmörder und Genossen des Königsmordes gedankbar für ewige Zeiten.

## Die Zusammenarbeit der Deutschen u. Österreicher

Aber deren brillantes Funktionieren sich unsere Feinde sehr ärgern, hat nach den russischen Zeitungsmeldungen den Deutschen und Österreichern viele Vorteile durch die Einheit ihrer Pläne und ihres Handelns errungen. Die Verbündeten mühten ebenfalls besser zusammenarbeiten und mehr Einheit in ihre Handlungen bringen. Es müsse daher eine Art zentrale Behörde eingerichtet werden, zu der

## Die Franktireurs.

Kriegsroman von Gustav Lange.

26 Die Türe wurde geöffnet, aber seltsamer Weise war vorher nicht das geringste Geräusch zu hören gewesen, wie ein solches durch das Herumdrehen eines Schlüssels im Schlosse gewöhnlich verursacht wird. Die Türe hatte sich ganz plötzlich und geräuschlos geöffnet.

Der Verwalter war es, der in Begleitung des Gärtners und des Vorwerkpächters mit allen Zeichen höchsten Erstaunens vor der geöffneten Türe stand.

„Mein Herr, was soll das heißen, uns hier einzuschließen!“ donnerte Freiherr von Heydebrink den Verwalter an und ließ in nicht mißzuverstehender Weise den Revolver sehen.

Der Verwalter schien die Waffe gar nicht zu bemerken und suchte leicht mit den Achseln.

„Aber, wie kommen Sie nur zu einer solchen Annahme, mein Herr,“ entgegnete er. „Haben Sie denn überhaupt versucht, die Türe zu öffnen? Ah, ich vergesse, dieses Schloß ist von einem Uneingeweihten nicht leicht zu öffnen, entschuldigen Sie meine Nachlässigkeit, daß ich vergaß, Ihnen den Mechanismus zu erklären.“

Die letzten Worte des Verwalters waren von einem harmlos klingenden Lachen des Verwalters begleitet, welches aber seine wahrscheinlich beabsichtigte Wirkung auf den auf das Neugierste erzürnten Vize-Wachtmeister vollständig verfehlte.

„Warum hat man uns denn überhaupt hier alleine gelassen,“ entgegnete er. „Ich finde dies zum mindesten sehr sonderbar.“

„Dem lag keinerlei Absicht zu Grunde. Wir mühten zunächst alles zur Abfahrt vorbereiten und so nahmen wir an, es sei Ihnen angenehmer, hier so lange zu wou-

ten, als unten im Hof, zumal überall Neugierige umherstehen.“

„Nun gut, will dies glauben, da können wir also jetzt endlich abfahren?“

„Gleich, das gnädige Fräulein wünscht nur noch mit dem Herrn Pächter einiges zu besprechen.“

„O, diese fortwährenden Verzögerungen. Auf keinen Fall warte ich länger. Sind die Pferde vorgespannt, so fahren wir ab, wenn nicht, so werde ich mit meinem Begleiter zurückreiten, es werden wohl zwei Pferde hierzu vorhanden sein.“

„Der Krieg hat alle Pferde gefordert,“ mischte sich der Pächter ein. „Ich habe nur noch ein einziges Pferd im Stalle und dasselbe ist krank, zu einem solchen Ritt völlig untauglich.“

Freiherr von Heydebrink stampfte zornig auf den Boden und sah nachdenklich vor sich hin, dann wiederholte er mit einer Stimme, die nicht den geringsten Widerspruch duldete:

„Dann müssen wir auf den beiden Pferden zurückreiten, mit denen wir hergefahren sind.“

„Das kann Ihr Ernst nicht sein,“ lachte der Verwalter. „Mit diesen beiden Tieren, die noch nie einen Reiter getragen haben, da würden Sie wohl viele Erfahrungen machen; von einem solchen Ritt muß ich Ihnen entschieden abraten.“

Eine Anzahl Personen beiderlei Geschlechtes, jugendliche und ältere Personen, die zum Dienstpersonal des Parkhofes gehören mochten, hatte sich inzwischen angelammelt und die Auseinandersetzung zwischen dem Verwalter und dem Vize-Wachtmeister mit angehört. Die männlichen Zuhörer nahmen immer mehr eine unzweideutig drohende Haltung an, was die beiden Deutschen veranlaßte, sich nebeneinander im Rahmen der Türe zu stellen, um sich so den Rücken frei zu halten. In der einen Hand hielten sie die blanke Waffe, in der anderen den

Revolver, so bereit, jeden Angriff mit blutigen Köpfen abzuschlagen.

„Ich wiederhole nochmals, machen Sie uns die beiden Pferde beritten, wenn wirklich keine anderen zur Verfügung stehen,“ forderte Freiherr von Heydebrink den Verwalter auf, „wir müssen dann eben sehen, so gut oder schlecht es geht, damit nach Hause zu kommen.“

„Aber wollen Sie denn nicht wenigstens warten, bis wir mitfahren, was auch nicht lange mehr dauert?“ fragte nochmals der Verwalter.

„Nein, so lange kann ich nicht mehr warten und nachdem wieder kostbare Zeit verstrichen ist, geht mit die Fahrt zu langsam.“

„Ich bedauere wirklich Ihren Entschluß, wenn er unwiderrücklich sein sollte. Ebenso wird das gnädige Fräulein mindestens sehr erstaunt darüber sein.“

„Lassen wir Fräulein die Form aus dem Spiele. Ich bedauere nach der gemachten Erfahrung noch mehr, der Einladung gefolgt zu sein. Ich konnte aber nicht wissen, daß der Ausgang ein solcher sein würde.“

„Wie sollen dann wir, das gnädige Fräulein in erster Linie, nach Hause zurückkehren? Sollen wir den Weg zu Fuß zurückgehen?“

„Das wird nicht nötig sein,“ entgegnete Freiherr von Heydebrink. „Ich werde sofort die Pferde zurückführen; dieselben scheinen, ihrem Aussehen nach, niemals sehr angestrengt worden zu sein und werden die etwas Mehstrapazen heute schon, ohne Schaden zu nehmen, ertragen.“

„Das ist den Tieren zu viel zugemutet und auch das gnädige Fräulein wird nicht so lange warten wollen.“

„Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe, Herr Verwalter und nun halten Sie mich nicht länger zurück, wenn ich bitten darf,“ entgegnete Freiherr von Heydebrink und an dem Klang seiner Stimme war der mühsam zurückgehaltene Zorn zu erkennen.“